

Tanzen hat sich – nicht zuletzt durch die dem neuen Rhythmus angepaßte Eigenart der Melodien – in ein (was den Oberkörper betrifft) zuckenderes, hüpfenderes und munteres Tempo umgesetzt, das aber – eben weil die Beine dabei unbeteiligt bleiben – und weil die Gemeinde der Tanzenden durch die Erziehung der letzten Jahre einen erfreulichen Aufschwung genommen hat, nicht weiter stört.

Schließen wir diese Zeilen mit einer kleinen Apologie des Tanzes, die uns ein Altmeister der Tanzkunst, der Zeichner R. L. Leonard aus New York sendet und die heute noch dieselbe Gültigkeit hat, wie seinerzeit, als er mit A n é l i e das erste Baden-Badener Tanzturnier gewann.

## Apologie des Tanzes

Von R. L. Leonard (New York)

Eine Apologie – eine Verteidigung?! Gegen wen? – Gegen das geringschätzige Lächeln der Intellektuellen (nicht zu verwechseln mit Intelligenten), gegen die aktive Mißhandlung des Tanzes durch die, die „auch mal ein Tänzchen wagen“.

Als Tänzer ist man geboren, so wie man zum Künstler, zum Liebhaber geboren sein muß. Man liebt den Tanz leidenschaftlich, nicht plötzlich entdeckt man sein Tanzbein, weil Tanzen – leider! – Mode geworden ist. (Alles, was Mode geworden ist, ist eigentlich dadurch schon – unmodern.)

Gewiß gibt es im Tanzen Moden, Richtungen, aber sie haben eine tiefere Bedeutung. Sie entstehen als Reflex des Geisteszustandes einer Zeit, einer Musik, die aus den Nerven und dem Rhythmus der Gesellschaft dieser Zeit geboren ist.

Darum sind auch die Wiederbelebungsversuche des Wiener Walzers ein Unsinn, sind stilwidrig, ein Kramen in antiquierten Gefühlen. Die Alten sind begeistert. „Das ist doch noch Tanzen“. Wir lächeln. Shimmy – Jazz – Blues: das – sind – wir.

Eine Melodie, irgendwas, wird durch Synkopen zerrüttelt, sie schämt sich fast, daß sie da ist, und moquiert sich über sich selbst in dem komisch sarkastisch weinenden Saxophon. –

des Schlag-  
Arabesken des  
der Freche  
wieder empor,  
die Stimmen  
eine gellende  
mente. In  
sich dieses  
die Bande

Hämmernde, scheinbar undisziplinierte Rhythmen zeugs, der trommelnde Banjo vertreiben sie, rasende Xylophons fallen ihr nach, aus der Tiefe, bis wohin nicht dringen kann, seufzt das Baßsaxophon sie sich um keine Harmonie kümmernd. Verhöhnt durch der Mittellage, dringt alles mögliche auf sie ein, Pikkoloflöte, ein Holz, Blech, nie gehante Instrumente in einem Ausmaß von vier bis fünf Oktaven spielt Bacchanal ab, ein hämmerndes Klavier bemüht sich, irgendwie zu zwingen. Gehetzt – gereizt – aufpeitschend – skeptisch – nervös – ohne Seele (?).

Ohne das, was lange Seele schien: ohne das Sanfte, das Lyrische, Verträumte, Romantische, über das es lacht. Frech, persiflierend, die Pathetik Wagners in Synkopen zerreißen, die Oeldrucksymbolik Griegs, Mendelssohns, Rubinsteins, Strauß' (Johann, auch Richard), (Chocolate kiddies). Nirgends macht es Halt – keine Ehrfurcht, so malt es gellend die Karikatur der Götter – – –

Man kann das ablehnen.

Man kann aber auch im Tanz einen zivilisierten Ausdruck dafür finden, und gerade durch das äußerlich Gebändigste, das Verhaltene, den Sinnen, die vieles gekostet, einen unerhörten Genuß schenken.

Ein Mann in Dur und eine Frau in Moll brauchen nicht unbedingt eine Dissonanz zu ergeben, sie kann sich im Tanz auflösen (womit nicht gesagt sein soll, daß der Mann vor der Frau ein „Kreuz“ machen muß).

Nur Musikalische sollten tanzen, können tanzen.

